

Werk

Titel: Magazin der neuern französischen Literatur; Magazin der neuern französischen Literatur

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556507851_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851_0001

LOG Id: LOG_0016

LOG Titel: Eloge de Milord Maréchal

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556507851

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556507851>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

schäftigung machen — dieß sind die wahren Mittel sich mit Ruhm empor zu schwingen. Uebt man diese Regeln aus, und es glückt einem nicht, so hat man wenigstens den süßen Trost, daß man sich nichts vorzuwerfen, und die Hochachtung rechtschaffener Leute verdient hat; und dieser Trost gilt einem Manne, welcher denken kann, eben so viel, als das Glück.“

VI.

Eloge de Milord Marechal par Mr. d'Alembert.
à Paris, chez les libraires associés, et se
trouve à Berlin chez Haude et Spener.
1779.

George Keith, Erbmarehall von Schottland, bekannter unter dem Namen Milord Marehall, war, wie sein Titel anzeigt, den seine Familie schon über fünfshundert Jahre führte, von sehr vornehmer Geburt. Aber er suchte seinen glänzenden Ursprung nicht geltend zu machen. „Die Welt, sagte er, empfindet nicht, wie lästig dieses Geschenk ist, wenn man es so auf Geradewohl empfängt; und ihm keinen Werth zu geben weiß.“ Er erzählte über dieses Kapitel gern eine Anekdote von einem alten Landedelmanne, welcher bey Gelegenheit der Pest einmal sagte: es ist doch eine abscheuliche Krankheit, es ist nicht einmal ein Edelmann vor ihr sicher.

Die Königin Anna, die ihn liebte und schätzte, machte ihn zum Hauptmann bey ihrer Leibwache. Unter dem berühmten Marlborough zog er mit zu Felde, und that sich sehr hervor; er wurde bemerkt; nur er selbst schien zu vergessen, was er Großes und Gutes gethan hatte,

hatte, und es würde nichts davon auf die Nachwelt gekommen seyn, wenn er nicht Zeugen gehabt hätte.

Sein Alter ist nicht gewiß anzugeben; die Meinungen seiner Freunde sind darüber verschieden. Die wahrscheinlichste ist, daß er 93 Jahre alt geworden; denn im siebenzehnten Jahre war er schon erster Brigadier bey der Armee, die 1712 der Herzog Ormond in Flandern commandirte.

Wider das verhaßte und abgeschmackte Betragen, welches den König Jakob II vom Throne gestürzt hatte, war er ganz empört; er interessirte sich auch alsdenn für das unglückliche Haus derer Stuart. Nach dem Tode der Königin Anna, wollte er, an der Spitze der Garde, den Bruder dieser Prinzessin, der nachher unter dem traurigen Namen des Prätendenten bekannt worden, in den Straßen von London zum König ausrufen. Die Jakobiten lobten sein Vorhaben, nahmen aber aus Furcht keinen Theil dran. 1715 glaubte er, daß es ihm besser glücken würde, und ergriff daher in Schottland die Waffen zum Besten dieses Prinzen. Er suchte zugleich Frankreich und Spanien um Beystand an; ersteres mußte ihm denselben abschlagen, weil es nach einem vierzehnjährigen Kriege der Ruhe bedurfte; aber letzteres zeigte sich günstiger; es sandt ihm viel Schiffe und sechstausend Mann Truppen nebst Waffen für 30000. Zum Unglück entstand aber eine Uneinigkeit unter den Heerführern, und der unglückliche Prätendent mußte sich wieder zu Schiffe begeben. Milord Marechal weigerte sich ihm zu folgen. „Ew. Majestät, sagte er, müssen sich für Ihre Freunde zu erhalten suchen; ich aber will das Unglück mit denen theilen, die in Schottland zurückbleiben; ich will sie wieder zusammen sammeln, und anders nicht als mit ihnen reisen.“

Durch ein feyerliches Urtheil des engl. Parlaments ward er verurtheilt das Leben zu verlieren. Er verlor also alle

seine Würden und Aemter, wie auch sein Vermögen, welches alles ihn nicht reuete, da er es nicht für seinen König hatte nützen können. Er behielt von allen seinen Besitzthümern nichts als den Titel: Marechall von Schottland. „Diesen Titel, schrieb er an einen seiner Freunde, will ich dem König Georg zum Trost behalten, er kann mir ihn nicht nehmen; denn ich führe ihn, dieß darf er mir nicht übel nehmen, mit begründeterem Rechte, als er die Krone von Großbritannien besitzt. Dieser Titel war der Titel meiner Väter, und wenn ich ihn nicht verhindern kann, daß er sich König Georg unterschreibt, so will ich mich wenigstens mit seiner Erlaubniß immer Marechall von Schottland unterzeichnen.“ Er hat sich auch immer so unterschrieben, besonders nach seiner Achterklärung.

Fünf bis sechs Monate irrte er, immer verfolgt und immer ruhig, in den Gebirgen und den kleinen Inseln des nördlichen Schottlands herum. Es war eine große Summe auf seinen Kopf gesetzt, nichts desto weniger waren ihm die Bauern, in deren Hütten er sich aufhielt, nach wie vor treu. Mitten in den Gefahren, die sein Leben bedrohten, scherzte der ruhige Philosoph über die Gefahr, und über die Schwierigkeit, ihr zu entgehen.

Milord Marechall hatte nicht bloß für den unglücklichen Sohn Jakobs II die Waffen ergriffen, um nemlich Schottland seinen rechtmäßigen König wieder zu geben, sondern auch um die Vortheile seines Vaterlands zu vertheidigen, das von England unterdrückt wurde. Als er den Prätendenten zu Edinburg zum König ausrief, ließ er ihn schwören, Schottland seine alten Privilegien wieder zu erstatten, die ihm die Königin Anna entwendet hatte.

Da er sah, daß er nichts mehr nützen konnte, verließ er Schottland, und gieng mit andern schottischen

Officir

Officieren, die Unglück und Gefahren mit ihm getheilt hatten, in spanische Dienste. Man wollte ihm zum Generallicutenant machen, aber er schlug es aus, und wollte bloß Feldmarschall seyn. „Der König, sagte er, warte, bis ich mich einer solchen Würde würdig gemacht habe.“ Auch machte er seinen Bruder, der mit ihm in Schottland gekriegt hatte, nur zum Obristlieutenant, und gab die Generallicutenantsstellen, die er zu vergeben hatte, andern, welche länger mit Ruhm gedient hatten. Den ehrgeizigen Alberoni, der aus einem armen Dorfpriester Minister geworden war, erbaute das sehr.

Da er keinen beträchtlichen Gehalt hatte, ließ man ihm auch mehr Freiheit. Er gieng für einige Zeit nach Avignon. Hier fand er mehr Originale als in England. Was ihm aber den Ort noch angenehmer machte, war, daß auch der Herzog von Ormond sich daselbst aufhielt. Alsdenn hielt er sich eine Zeitlang beim Prätendenten in Rom auf. Er reisete gern, theils aus Liebe zur Freiheit, theils aber auch geheimer Unterhandlungen wegen. Drenzig Jahre vor seinem Tode verbrannte er alle seine Papiere, damit nichts davon auf die Nachwelt käme. Des schönen Clima wegen liebte er Spanien sehr, selbst auch wegen der Nation, weil er in ihrem Charakter viel ähnliches mit dem seinigen fand, und sie den Prätendenten unterstützt hatte.

Da er kein Katholik war, so wollte ihm Philipp V, bey dem Kriege 1733 mit dem Kaiser, keine Stelle geben; er forderte deshalb seinen Abschied, und dadurch erhielt er eine Stelle. Nach Endigung dieses sehr kurzen Kriegs hielt er sich zu Valence auf.

Als Frankreich 1744 wider England in Krieg ausbrach, hätte er gern den Prinz Eduard, den Sohn des Prätendenten, in Schottland wieder eingesetzt; aber Frankreich hatte keine Lust dazu. Der junge Prinz reisete dann, wie bekannt, allein und ohne Vorwissen des Mi-

lord Marechall nach Schottland. Ungeachtet Prinz Eduard mißtrauisch gegen ihn wurde, so blieb Milord ihm doch treu; und um ihm einen Beweis davon zu geben, verließ er seine Würde in Spanien, weil er sein König nicht seyn konnte, und gieng nach Venedig. Hier lebte er sehr eingeschränkt, aber von Jedermann geschätzt.

Als General Keith den russischen Dienst verließ, so gieng er nach Berlin; Milord Marechall, der seinen Bruder sehr liebte, begab sich zu ihm. Der König schätzte und liebte ihn, ertheilte ihm den schwarzen Adler-Orden, und ernannte ihn zu seinem Gesandten am französischen Hofe. Hier blieb er einige Jahre. Von da ward er, während des Kriegs seines Königs mit Oesterreich nach Spanien gesandt, um dort Friedensunterhandlungen zu pflegen. Innerhalb dieser beyden Gesandtschaften hatte ihm der König das Gouvernement von Neufchatel übertragen. Er verlangte aber bald seine Zurückberufung, weil er es schwerer fand, mit Theologen zu thun zu haben, als mit Königen, und erhielt sie auch. Der König ernannte ihm einen Vicepräsidenten, aber er wollte die Stelle lieber ganz los seyn, weil ihm die Zänkeren der Geistlichen zur Last waren; der König gab endlich seinem Bitten nach.

Ich muß hier eine Anekdote von der Zeit einschalten, die dem Leser nicht unangenehm seyn wird. Ein Geistlicher Petit-Pierre aus Neufchatel hatte öffentlich wider die Ewigkeit der Höllenstrafen gepredigt. Die ganze Geistlichkeit entsetzte sich darob, und schrieb dem König von Preußen, daß sie diesen Ketzer nicht dulden könnten. Der König schrieb zurück: wenn es euch so sehr am Herzen liegt, ewig verdammt zu werden, so bin ich es gar wohl zufrieden, und finde es für recht gut, daß ihr dem Teufel nicht entgehen möget.“

Wider Wissen des Milord Marechall hielt der König von Preußen damals bey Georg II um die Aufhebung

hebung seiner Achtserklärung an. Georg bewilligte seinem Bundsgenossen diese Bitte mit Vergnügen. Er mußte nun eine Reise nach England und Schottland thun. Der König empfing ihn mit vieler Achtung, und ertheilte ihm auch einen Theil seiner Güter wieder; denn den größern Theil hatte der Fiscus verschlungen. Als er aber nach Berlin zurückkehrte, trat er sein übriges Vermögen gegen eine rente viagere ab. Der einzige Vortheil, den er von seiner Zurückberufung hatte, war die Succession eines Pairs von Schottland, die ihm 30000 livres eintrug. In seine Würden und Aemter setzte man ihn aber nicht wieder ein: er hingegen verlangte es auch nicht.

Die lebhaften Beweise der Freundschaft und der Liebe seiner Landsleute rührten ihn so sehr, daß er sein Leben in Schottland zu beschließen wünschte. Er hielt bey dem König von Preußen um seinen Abschied an, und erhielt ihn ungern. Friedrich sagte ihm bey seinem Abschied in Berlin: erinnern Sie sich, wenn es Ihnen in Schottland nicht gefällt, daß Sie hier einen Freund haben, dem Sie immer fehlen werden.“ Nach seiner Abreise schrieb ihm der König einmal: Wäre ich eine Seemacht, so würde ich Sie aus Schottland entführen: aber ich kann Ihnen nichts reichen, Milord, als die Arme der Freundschaft; kommen Sie zurück, und werfen Sie sich wieder in ihre Arme.

Er kehrte auch wirklich in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren nach Berlin zurück, weil ihm das Klima zu rauh war. Mit den Jakobiten ließ er sich nach Aufhebung seiner Achtserklärung nicht mehr ein. Uebrigens war er auch mit der Denkungsart des Prinzen Eduard sehr unzufrieden, weil sich dieser wenig um seine unglücklichen Parthengänger bekümmerte. König Friedrich ließ ihm in Potsdam ein sehr angenehmes und bequemes Haus bauen, wohin er durch den Garten von Sans-
Souci

Souci gelangen konnte. Er durfte zum König kommen und mit ihm speisen, wenn er wollte. Der König richtete sich sogar mit dem Essen nach ihm, und nach der Tafel hatte er ihm ein Zimmer im Pallast eingeräumt, wo Keith ruhen konnte. Als er nicht mehr ausgehen konnte, so gieng der König zu ihm, und tröstete sich bey ihm über die Verdrüßlichkeiten des Throns. Er wäre auch ohne Zweifel in des Königes Armen gestorben, wenn dieser nicht durch den letzten Krieg von ihm wäre gerissen worden. Zweeen Tage vor seinem Tode bat er den englischen Gesandten zu Berlin, er möchte zu ihm kommen. Als er kam, sagte er zu ihm: Ich habe sie rufen lassen, weil ich es lustig fand, daß ein Minister des Königs Georgs die letzten Seufzer eines Jakobiten auffange. Vielleicht haben Sie überdieß an Milord Chatam etwas zu bestellen, ich hoffe ihn morgen oder übermorgen zu sehen.“ (Dieser berühmte Mann war vierzehn Tage vorher gestorben.)

Er befahl, daß man ihn ohne weitere Ceremonie auf den Kirchhof begraben sollte, und bestimmte ohngefähr 18 bis 20 Thaler für Begräbniskosten. Dieses that er, wie er sagte, um durch eine solche Armseligkeit nichts den Armen zu entziehen, an denen es besser angewendet wäre. Er starb endlich den 25. May 1778. Seine Bedienten trugen ihn.

Bis ist haben wir in ihm nur den tapfern Kriegsmann, den treuen Unterthan und den Freund eines großen Königs kennen lernen; nun wollen wir ihn auch als einen tugendhaften Weisen kennen lernen.

Die Frau eines Generallieutenants wurde Wittwe. Ihr Mann hinterließ ihr nichts als Schulden und zwey Kinder. Milord Marehall liebte und schätzte sie, wünschte ihr Schicksal zu erleichtern, und weil er das auf keine andere Art konnte, ohne die Delikatesse zu beleidigen, so heyrathete er sie, ob er gleich sonst keine Lust dazu hatte. Er

Er versicherte ihr ohngefähr 7000 Livres Wittwengehalt, die sie schon als Frau genießen konnte. Er verlangte von ihr nichts, als daß sie seinen Namen führte, ja sie durfte nicht einmal ihre Wohnung ändern; jedes blieb in der seinigen. Der König war in diesen Contract mit vermengt: er sah ihn als den seinigen an, befriedigte nach seinem Tode die Gläubiger des Mannes, und gab der Wittve einen anständigen Gehalt.

Gegen Unglückliche war er sehr wohlthätig, und in seinen Wohlthaten sehr geheim. Er konnte dieser Neigung wohlzuthun desto eher Gehör geben, weil er sehr ökonomisch lebte. In seinem eignen Hause ernährte er eine arme Frau, deren Unglück und Tugend ihn gerührt hatten. Er war aber nicht nur barmherzig, sondern auch großmüthig. Er hatte immer einige Schränke voll Geschenke, die er seinen Freunden machte.

Seine Bedienten waren seine Kinder, und sie sahen ihn als ihren Vater an. Wenn einer von ihnen in sein Vaterland zurückzukehren wünschte, so entließ er ihn mit einer angemessenen Pension. Sein alter Sekretär, der fast eben so alt war als er, war mit einer Pension zu Neufchatel geblieben, aber er konnte nicht ohne ihn leben, und gieng nach Potsdam, um bey ihm zu sterben.

Sein Bruder, der General Reich, hatte ihm tartarische Sklaven gegeben, die er aber nur seine kleine Familie nannte, und für frey ansah. Unter diesen befand sich die Tochter eines Janitscharen-Hauptmanns, Emete, die bey der Eroberung von Dczakow als Kind weggeführt worden war. Milord Marechal hatte sie sorgfältig erziehen lassen, und fand alsdenn Geschmack an ihr, als sie zu dem Alter gekommen war, wo sie Vergnügen einflößen konnte. „Ich bin Ihre Sklavinn, sagte diese junge Person zu ihm, wenn Sie sich aber Ihrer Rechte bedienen wollen, so werden Sie mich zur Verzweiflung bringen. Ich liebe Sie als den zärtlich-

sten

sten Vater, aber auf eine andere Art kann ich Sie nicht lieben.“ — Kann ich nicht hoffen, Ihnen jemals das einzulösen, was ich für Sie fühle? fragte sie ihr Herr. „Nein!“ antwortete sie mit aller Naivetät der Jugend und der Tugend. Von diesem Augenblick an schätzte und liebte sie der Marechal als seine Tochter, verheyrathete sie gut, und als er 1744 nach Schottland gieng, versicherte er, ihr noch zwey tausend Thaler Renten.

Diese Lobschrift enthält noch mehr wohlthätige Handlungen, aber wir müssen sie hier übergehen.

Ob er schon von protestantischer Religion war, sagt d'Alembert, so war er doch gegen alle Religionen und Sekten sehr tolerant. Er selbst aber sprach nie gern über Gegenstände der Religion.

Während seines Aufenthalts zu Neuschatel hatte er den berühmten Jean Jacques Rousseau kennen lernen und Umgang mit ihm gehabt. Nach seiner Trennung von ihm schrieb ihm Rousseau einmal, daß er mit seinem Schicksal zufrieden wäre; nur seufzte er über das Schicksal seiner Frau nach seinem Tode, er wünschte ihr nur durch seine Arbeiten 600 Livres Renten zu verschaffen. Herrn d'Alembert beliebt hier den Sinn so zu verstehen, als ob es Rousseau dem Milord Marechal deswegen geschrieben, um diese Rente von ihm zu erhalten, und sagt, daß Milord Marechal es auch so verstanden, und ihm noch bey Lebzeiten diese Rente gegeben, wogegen sich Rousseau sehr undankbar erwiesen. Im Vorbeygehen muß ich aber anmerken, daß mir alles, was d'Alembert über Rousseau sagt, verdächtig ist, ohne drum Rousseau in allem fehlerfrey und ohne Sonderbarkeiten und Thorheiten zu finden.

Ohne diese Eloge zu kritisiren, welches hier der Zweck nicht ist, will ich nur sagen, daß sie zugleich eine
Eloge

Eloge des großen Friedrichs ist, und daß Herr d'Alembert hier Gelegenheit gesucht, abermals etwas von seinem Gifte gegen Rousseau zu versprühen, aber mit einer Scheinheiligkeit, die des Herrn d'Alembert würdig ist.

Kurze Nachrichten.

I.

La poésie & la philosophie d'un Turc à 81 Queues,
à 2 Aigrettes, & à 1 Collier d'Emerandes,
à Albanopolis 1779.

Die meisten der in dieser Sammlung enthaltenen Stücke, sagt der Herausgeber, sind schon gedruckt. Es stehet darinn 1) das Portrait en miniature von dem ungenannten Verfasser. 2) L'esprit politique-moral eines Pacha von drey Kopfschweifen, mitten in der Nacht, neben seinem Camin, bey seiner Pfeife, seiner Mätresse, seinem Caffee u. s. f. Diese politischmoralischen Fragmente sollen vermuthlich das seyn, was Rochefaucault's Maximes sind, sind es aber nicht. Es ist nicht schwer, Einfälle und Sentenzen zu sammeln und ein Buch draus zu machen. Ein Fragmentchen zur Probe, das weder das beste, noch das schlechteste darunter ist. „Die Menschen sind mehr böß als gut; indessen giebt es doch auch edle und großmüthige Seelen darunter, die ihr eignes Unglück, aus Mitleiden gegen das Unglück anderer, leicht vergessen. Eine solche ist die Seele des Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelms.“ 3) Eine kurze orientalische Erzählung, die nicht übel ist. 3) Briefe an den Prinzen von Preußen in italienischen Versen, mit gegenüberstehender französischer Uebersetzung, die ziemlich ange-